Nr. 83. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Sonnabend, 26. März 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: J. Meißner, Bautzner Straße 48; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; Ot. Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 18 und Kamenzer Straße 43; J. Gubenik, Königsbrücker Straße 54; Ernst Matusta, Kurfürstenstraße 21; Edbert Raber, Marienstr. 38; H. Wagner, Oppelstraße 21; A. Anlauf, Pfotenhauerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz; A. Rehfeld, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Staling, Strehlener Str. 19; L. Baumgarte, Struvestraße 24; P. Gorke, Wiener Platz 1; O. Meiße und alle Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 22 Seiten. Roman siehe Seiten 19 und 20.

Die Ursachen des Hererо-Aufstandes.

(Nach amtlichen Berichten.)

Ueber den Herero-Aufstand veröffentlicht eine Extranummer des „Kolonialbl." amtliche Berichte, die sich über den Zeitraum vom 20. Januar bis zum 8. Februar erstrecken. In einem Bericht vom 20. Januar meldet der Stellvertreter des Gouverneurs, des Oberrichters der Kolonie, Richter:

„Der Aufstand ist in einem Umfange und mit einer Plötzlichkeit ausgebrochen, die niemand hier vermutet hätte. Der bisherige Verlauf des Aufstandes und nachträglich bekannt gewordene Umstände bestätigen die Annahme, daß der Aufstand von langer Hand sorgfältig vorbereitet worden ist und daß die Hereros für seinen Ausbruch nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet haben. Diese Gelegenheit bot sich durch den Ende Dezember 1903 erfolgten Abmarsch der 2. Feldkompagnie von Omaruru nach dem Süden. Zur Beschleunigung des Ausbruchs mag auch das (nach Aussage des Oberveterinärs Raffan) unter den Hereros verbreitete Gerücht, der Gouverneur Leutwein sei mit 75 Mann im Süden gefangen genommen, beigetragen haben."

Der Stellvertreter des Gouverneurs neigt der Ansicht zu, daß der Aufstand auf eine lange herrschende Gärung zurückzuführen ist, die zum größten Teil durch das vielfach gewalttätige Auftreten der Wanderhändler beim Eintreiben ihrer Forderungen hervorgerufen wurde. „Daß der Aufstand nichts Geringeres bezweckte, als die Tötung sämtlicher Deutschen und die völlige Vernichtung der deutschen Herrschaft im Schutzgebiet, geht aus bekannt gewordenen Aeußerungen einzelner Hereros aus der letzten Zeit hervor. Das erste Anzeichen für eine unter den Hereros herrschende Gärung bildete die von Gobabis Anfang Januar in Windhoek eingetroffene Nachricht, daß im dortigen Distrikt von den Hereros Viehdiebstähle bei Weißen ausgeführt seien, und daß die Hereros auf die Aufforderung zur Rückgabe des gestohlenen Viehs hin sich frech benommen hätten." Nach der amtlichen Darstellung erfolgten die Ermordungen der Weißen zum Teil mit viehischer Grausamkeit unter Verstümmelung der Leichen. Mehrere Farmer haben den Tod gefunden, weil sie auf die erste Warnung hin nicht sofort die Flucht ergriffen. In einem Bericht des Distriktschefs Zürn vom 9. Januar heißt es, daß die Hereros die Läden ausgekauft haben. Die Hauptnachfrage richtete sich auf Pferde, Lederzeug und Männerkleidung. Nach Preisen wurde nicht gefragt. Die Sachen wurden auf Kredit genommen und jeder Preis anerkannt, wie er von den Händlern gebucht wurde.

Ueber die Ursachen und den Anlaß des Hererоaufstandes äußert sich der Bezirksamtmann von Swakopmund, Dr. Fuchs, unterm 29. Januar wie folgt:

Bei den aufgebotenen großen Mengen von Hereros müssen nahezu alle Kapitäne beteiligt sein. Von den Bergdamaras haben sich wohl nur solche angeschlossen, die in den Diensten der Hereros stehen und also einem Zwange unterliegen. An sich ist der Bergdamara der Knecht des Hereros, dessen Todfeind. Sie würgen sich sonst gegenseitig ab, wo sie können. Inwieweit der Oberhäuptling Samuel beteiligt ist, ist nicht zu ersehen. Wenn er beteiligt ist, handelt er vermutlich unter dem Zwange seiner Großleute, die ihm wohl nur die Wahl ließen zwischen Abfall oder Tod; denn besser, als es ihm persönlich unter der deutschen Herrschaft ging, kann es ihm ohne diese nicht gut gehen. Als Seele der Kriegspartei unter den Hereros gilt allgemein Assa Riarua, ein reicher Herero, der sich nach außen immer den Anschein völliger Unbefangenheit und Unschuld zu geben weiß. Daß eine solche Kriegspartei unter den Hereros bestand, war bekannt. Man glaubte aber nicht, daß sie je die Oberhand bekommen und namentlich einen so allgemeinen und vorzüglich organisierten Aufstand werde anzetteln können. Was den Ausbruchsgrund des Aufstandes anbetrifft, so wird man gut tun, zu unterscheiden zwischen Ursache und Anlaß des Aufstandes. Ursache dürfte der allgemeine Haß der Hereros gegen den Weißen sein. Ihre Devise in dem jetzigen Kampfe soll offiziell lauten: „Grausamer Tod jedem Weißen ohne Unterschied." Dieser Haß beruht meines Erachtens, von Rasse-Antipathien abgesehen, auf der Einengung der Hereros durch den Weißen und ihre materiellen wie ideellen Kulturbegriffe. Der Herero kennt, soweit ich habe ermitteln können, kein Individualeigentum, namentlich nicht an Land und Vieh. Land und Vieh gehören dem Stamm, namens dessen der Kapitän mit mehr oder minder großer Unabhängigkeit darüber verfügt. Was den Anlaß des Aufstandes betrifft, so mag verschiedenes zusammengewirkt haben, vor allem die Entblößung der Hereroländer von Truppen, und namentlich Geschützen infolge des Bondelzwartzuges. Die Gelegenheit schien wohl günstig. Dazu kam der frühe, ungewöhnlich starke Regen, der das ganze Hereroland frühzeitig mit Wasser und Weide bedeckte und es seinen Bewohnern ermöglicht hat, mit ihren großen Viehherden — den eigenen wie den geraubten —, von denen sie sich nicht trennen, zu wandern, zu marschieren und sich ohne Nahrungsmangel zu sammeln. Daß ein Zusammenhang mit den Hottentotten besteht, ist nicht anzunehmen. Hottentott und Herero sind Erbfeinde.

Ueber das Verhalten der im Schutzgebiet angesiedelten Buren sagt der Oberrichter in seinem ersten Berichte, daß es verdächtig erschien, weil es hieß, sie hätten mit den Hereros über Neutralität und Schonung ihres Viehbestandes unterhandelt. Dieser Verdacht hat sich jedoch später als unbegründet erwiesen. Am 8. Februar klärt der Oberrichter die Angelegenheit wie folgt auf: „Die Hereros kamen in der Nacht vom 16. zum 17. Januar in einer Stärke von etwa 300 Mann, darunter gegen 130 mit Gewehren bewaffnete, nach Aris und trieben am Morgen des 17. Januar das dort stehende Vieh fort. Außer einigen Bastardviehwächtern waren auf Aris nur der Bur Gous vom Schaffluß mit seinem 17jährigen Sohn, die Buren Brisly und de Wet und der Engländer Tew vom Schaffluß. Die übrigen Buren befanden sich unter Steenkamps Führung auf einer Patrouille nach dem Schaffluß. Unterhandelt haben die Buren mit den Hereros in Aris nicht; die Hereros haben nur mit den Bastards gesprochen, jedoch auch das diesen gehörige Vieh mitgenommen. Die Buren beschränkten sich auf die Verteidigung des Wagens, die Hereros hielten sich jedoch während des Wegtreibens des Viehs außerhalb Schußweite auf. Ein Angriff der Buren auf die Hereros war wegen ihrer Minderzahl ausgeschlossen. Der größte Teil der Ariser Buren beteiligte sich später freiwillig an einem von einer größeren Abteilung unternommenen Vorstoß nach Hohewarte und Seeis und nahm am 26. Januar dicht bei Seeis an einem zweistündigen Gefecht teil, durch welches mehrere hundert Hereros, die gerade Seeis angreifen wollten, nach dem Nosobfluß zurückgedrängt wurden. Nach Aussage von Augenzeugen hat das Verhalten der Buren hierbei nichts zu wünschen übrig gelassen."

Ueber Owikokorero, den Schauplatz des jüngsten Gefechts des Majors v. Glasenapp, gibt die „Nordd. Allg. Ztg." folgende Schilderung: Dort ist eine Kalkpfanne mit vielem Wasser von fast undurchdringlichem Dorndickicht umgeben, durch welches nur wenige schmale Fußpfade führen. Die Länge des Dickichts beträgt eine ganze, die Breite eine halbe deutsche Meile. Die dortige Wasserstelle nebst den umliegenden Sammelplätzen der Herero ist für die Artillerie, die nicht nahe an die Lisiere heran kann, unerreichbar. Dieser Schilderung entspricht die Beschreibung, welche Herr Max Hilzebecher aus Windhoek, der gegenwärtig in Bromberg auf Urlaub weilt, von jener Gegend gibt. Er sagt: „Ich kenne das Gelände dort; 1899 standen wir schon einmal, das Gewehr entsichert, vor der Hauptwerft Tjetjoos, des Häuptlings von Kehoro. Dichtes Dorngestrüpp wechselt mit lichten Waldbeständen ab, hier und da große Flächen mit üppigem Graswuchs und Tausenden über zwei Meter hohen Termitenhügeln besetzt."

Ueber die Lage von heute liegen aus Südwestafrika zwei Telegramme vor, von denen das erste erfreulicherweise erkennen läßt, daß die Schlappe von Owikokorero auf die militärische Lage im Schutzgebiete ohne nachteiligen Einfluß geblieben ist. Aus dem zweiten ist zu ersehen, daß die Hilfsaktion für die Ansiedler gut im Gange ist.

Berlin, 25. März. Gouverneur Leutwein telegraphiert unter dem 24. März aus Windhoek, daß Major v. Glasenapp nach einer Meldung vom 20. März aus Onjatu zum Angriff bereit dort stehen bleibt; ferner daß nach Meldung eines Ueberläufers die Masse der Hereros noch bei Onganjira und am oberen Swakop sitzt.

Berlin, 25. März. Dem Zentral-Hilfskomitee für die deutschen Ansiedler in Südwestafrika ist nachstehendes Antwort-Telegramm zugegangen:

„80 000 Mk. auf Bezirksämter verteilt, weiterer Bedarf liegt vor. Leutwein."

Das Komitee war in der Lage, zunächst weitere 20 000 Mk. für die Ansiedler und deren Hinterbliebenen telegraphisch überweisen zu können.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm ist, wie bereits gemeldet, auf seiner Mittelmeerreise am Donnerstag in Neapel angekommen, wohin sich am Sonnabend auch König Viktor Emanuel von Italien begeben wird. Der Minister des Aeußern, Tittoni, wird den König begleiten. Nach Eintreffen des „König Albert" in Neapel richtete der König folgendes Telegramm an den Kaiser: „In dem Augenblicke, wo Du als hochwillkommener Gast italienischen Boden berührst, wünsche Ich, indem Ich Mich freue, Dich bald wiederzusehen, daß einstweilen der erste Gruß Dir von Mir, Deinem ergebenen Freund und treuen Bundesgenossen zugehe. gez. Viktor Emanuel." — In Neapel hat sich der Kaiser vom „König Albert" an Bord der dort liegenden „Hohenzollern" begeben, auf der er seine Reise fortsetzen wird. Beim Abschied von dem Lloyddampfer verlieh der Kaiser an die Offiziere, Beamten und Bediensteten des Norddeutschen Lloyds eine große Reihe von Orden, Ehrenzeichen, Wert- und Geldgeschenken, und zwar an die ersteren eigenhändig. Um seiner großen Zufriedenheit über den Verlauf der ganzen Fahrt und über die vom Norddeutschen Lloyd getroffenen Einrichtungen Ausdruck zu verleihen, hat der Kaiser ferner ein anerkennendes Telegramm an den Generaldirektor Dr. Wiegand gerichtet und diesem, sowie dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats Geo Plate den Roten Adlerorden zweiter Klasse verliehen.

Allerlei aus Daï Nipon.

II.

Leben und Treiben in Yokohama.

Nachdruck verboten.

Das Straßenleben in einer japanischen Hafenstadt wie Yokohama bietet dem europäischen Beobachter natürlich Stoff in Hülle und Fülle zur schriftlichen oder bildlichen Wiedergabe. Der alte Zopf zeigt sich in dem Lande, das so eifrig bestrebt war, sich die westliche Kultur zunutze zu machen, noch überall. Die Kaiserliche Post kleidet ihre Briefträger in blaue Fahrradkostüme und Kniehosen, weiße Baumwollhandschuhe, aber oft — weder Strümpfe noch Stiefel ein! In dem Straßengetriebe fallen einige Knirpse auf, die sicherlich nicht mehr als vier Jahre zählen und doch schon Papierlaternen zusammenkleistern und bemalen. Hier watschelt mehr als sie schreitet eine kleine Musumé einher, die sich ihrem Geliebten oder Gatten zu Gefallen und um dessen Eifersucht zu stillen, die Zähne geschwärzt hat. Ein Händler preist seinen Vorrat in alten Pfeifen an und erbietet sich, andre auszubessern. Seine sparsamen Kunden ziehen das letztere vor, bezahlen nach vielem Feilschen einige Sen und gehen dann mit dem gestopften Pfeifchen von der Größe eines Fingerhutes, das nach drei oder vier Zügen bereits ausgebrannt ist und wieder gefüllt werden muß, lächelnd von dannen. Lächelnd bezahlt auch die zierliche Geisha den für mehrere Haarnadeln und Haarkämme verlangten Preis und läßt die gekauften Gegenstände in eine Gürteltasche gleiten, in der sie ihren polierten Metallspiegel zu tragen pflegt. Die Männer tragen an jenem Platze einen Tintenbehälter oder ein Petschaft mit sich, das letztere benutzen sie als Unterschrift. Kleine Japanerinnen (man weiß nicht, ob Mütter oder Schwestern) tragen auf dem Rücken drollige Kinderchen. Kinder scheinen sie alle, denn in Japan wird früh geheiratet und die Ehepaare sehen erst alt aus, wenn sie Großeltern geworden sind. Dann aber gehen sie auch nur ungern auf die Straße, und das erklärt, weshalb der Fremde in Japan so selten einer oder einem grauhaarigen Alten begegnet.

Ein blinder Mann trottet gemächlich die Straße entlang und klopft mit seinem Stocke auf den Boden. Er ist ein Massageheilkundiger, wie fast alle blinden Leute im Lande des Sonnenaufgangs. Akrobaten und Affenzähmer gibt es in den Hafenstädten im Ueberfluß, wenn aber die Japaner wüßten, welche Aehnlichkeit sie in den Augen der Fremden mit den Darwinschen Stammvätern der Menschheit haben, würden sie in Daï Nipon ohne Zweifel jeden Affen umbringen. Die Akrobaten führen ihre Kunststücke gewöhnlich in liegender Stellung aus, und während sie mit den Füßen allerlei Gegenstände balancieren, kauen sie zum Entsetzen der Zuschauer glühende Holzkohle. Die Affenzähmer sind von einem Mädchen begleitet, das die Harfe spielt, die Trommel schlägt und den Affen abwechselnd in neue phantastische Gewänder kleidet. Hier kommt ein Samurai mit zwei Schwertern des Weges, von denen eines zur Feudalzeit für den Selbstmord im Augenblicke der Gefahr diente. Ein Schlosser ist mit dem Zurechtfeilen von Schlüsseln beschäftigt. Vor ihm steht ein mit hübsch ziselierten Messingbändern und Beschlägen versehener Werkzeugkasten — sein ganzer Stolz und nicht selten die Arbeit vieler Jahre. Der Kasten enthält nur wenige Werkzeuge, aber desto mehr Schlüssel. Er hat unzählige kleine Schubfächer, die mittelst sinnreich erdachter Vorrichtungen geöffnet oder geschlossen werden. Die Werkzeugkästen sind oft wahre Kunstschätze und werden an Ausländer nicht verkauft.

Unser Weg führt uns auch an einem Theater vorbei, einem echten japanischen Theater! Ungeheure Plakate, die bei einem Europäer Entsetzen und Grauen hervorrufen, laden zum Besuche ein. Der billigste Platz kostet 30 Pf. und dafür steht es jedermann frei, den ganzen Tag im Theater zuzubringen, seine Mahlzeiten zu verzehren und sein Pfeifchen zu rauchen. Nach den Anschlägen zu urteilen, muß es drinnen wüste Szenen geben. Drachen von der Größe riesiger Schiffe speien Feuer, Frauen werden wie Wurst zusammengehackt und blutbespritzte Mörder grinsen zufrieden über ihr Werk. Die japanischen Schauspieler verstehen es, ihr Publikum zu täuschen. Sie bringen ihren Opfern auf der Bühne gefährliche Hieb- und Stichwunden bei und am Schlusse einer jeden Szene schwimmen die Bretter, die auch in Japan die Welt bedeuten, förmlich in Blut.

An einem Sonntag ist das Treiben auf den Straßen noch lebhafter. Die niederen Klassen benutzen den Tag zur Belustigung und allgemeinen Ausgelassenheit; auch den besseren Klassen ist er ein Festtag. Als solchen betrachten ihn ebenfalls die Chinesen, die gewöhnlich einen Ausflug nach dem nahen Tokio unternehmen, bekleide nicht dritter, sondern zweiter Klasse fahren, sich in die krassesten Kleider werfen und Zigarren von erstaunlicher Größe rauchen. Der niedere Japaner trägt am Sonntag einen europäischen Hut, etwa wie der europäische Arbeiter am Sonntag einen „Schornstein", um sich als zur besseren Klasse gehörig auszugeben. Dagegen feiert der arme Händler oder Ladenbesitzer den Sonntag überhaupt nicht. Nicht etwa, um den verhaßten Missionaren jeden Zweifel über die Gesinnung der großen Mehrheit der japanischen Bevölkerung zu benehmen (und darüber besteht wohl heute kein Zweifel mehr, daß die Arbeit der christlichen Glaubenspioniere in Japan eine sehr schwere und undankbare ist), sondern weil die fremden Nebenbuhler ihre Läden geschlossen haben und manche Ausländer auch am Sonntag ihre Kauflust nicht meistern können . . .

* * *

Nur ungern befehlen wir unsern zweibeinigen Pferden an, den Rikscha heimwärts zu lenken! Die Eindrücke, die wir in wenigen Stunden in diesem Teil des Orients gesammelt, sind zu eigenartig, als daß wir Neigung verspüren, uns ihnen schon nach so kurzer Zeit wieder zu entziehen. Die Dämmerung bricht an, der Magen fordert seine Rechte, und so geht es denn schnurstracks zum Hotel zurück, wo ein kräftiges und wohlschmeckendes Mahl unsrer harrt. Die Hallen der fremden Hotels und Klubhäuser in Yokohama sind prachtvoll und komfortabel, die Zimmer luftig, die Küche ist meist französisch und als dienende Geister warten Japaner oder zierliche Japanerinnen auf. Jene reizen in den ersten Tagen mit ihren spindeldürren Beinen und den Strohsandalen, die sie an der großen Zehe nach sich schleppen, den Fremden unwillkürlich zum Lachen. Sie tragen malerische dunkelblaue Jacken, Kniehosen, verstehen fast nur japanisch und nehmen die Bestellungen für die einzelnen Gänge der Nummer nach an.

Nach dem Mahle begeben wir uns zur Terrasse, wo wir bei einer Zigarre unsern Gedanken nachhängen. In der Ferne gewahren wir die strahlenden Lichter der im Hafen liegenden Kriegsschiffe und Kauffahrteizeuge, die eine glitzernde Brücke über die Jodo-Bai nach dem Lande schlagen. Pünktlich um neun Uhr ertönen zwei Kanonenschüsse: das Zeichen zum Ausbruch ist gegeben! Wenige Minuten später breitete die Stille der Nacht über Yokohama ihre Fittiche aus . . .

Kleines Feuilleton.

• **Im Residenztheater** wird morgen Sonnabend abend der lustige Schwank „Der Detektiv" mit Herrn Felix Schweighofer als Gast zum letztenmal gegeben. Am Sonntag nachmittag geht Meyer-Försters Schauspiel „Alt-Heidelberg" bei ermäßigten Preisen in Szene, abends 7½ Uhr mit Herrn Felix Schweighofer als Gast das Volksstück „'s Nullerl". Montag abend spielt Herr Schweighofer noch einmal den Joachim Kirstner in Werkmanns Volksstück „Liebessünden".

* **Herr Julius Muhr** gab gestern im „Musenhaus" einen Liederabend, allein, ohne Mitwirkung, wenn man nicht die an sich recht feinen Klavierbegleitungen des Herrn Albert Ernst als solche gelten lassen will. Sowohl für Klavierspieler wie für Sänger ist die Alleinbestreitung eines Musikabends leicht ein Akt der Selbstüberschätzung. Im Vortrag einen so reichen Fonds von Tonfärbung zu haben, von rhythmischen Feinheiten, Empfinden, überhaupt eine Individualität, welche die eingehendste Beleuchtung verträgt und trotzdem immer wieder neu interessiert, — das ist nur wenigen Künstlern gegeben. Wenn am Klavier d'Albert, die Careño, die Essipoff, Sophie Menter, Reisenauer, Josephi, Risler, Pugno genannt sind, dann ist man bald mit den Alleinherrschern am Klavier fertig. Und wenn man Ludw. Wüllner (trotz seiner Stimmlosigkeit), H. Gießen, Zurmühlen, Scheidemantel, Helene Staegemann, L. Ottermann, Lilli Lehmann, Lulu Gmeiner zitiert, ist man auch mit den berechtigten Lied-Alleinsängern bald zu Ende. Herrn Muhr können wir den

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040326/1